

Ankündigungsbureau:

L. Wellzelle 20, Tel. Nr. 1897: Inserationspreise
nach Tarif. Ausserdem übernehmen Inserate alle
Inseraten-bureau des In- und Auslandes.

Abonnement für Wien und das Inland:

Zum Abholen im Hauptverlage L. Wellzelle 20,
Tel. 1897 oder von der Administration L. Wellzelle
gasse 11. ... 5 1500.—
Zum Abholen in den Trafiken und anderen
Wienener Verschleißstellen ... 5 1500.—
Bei täglicher Postversendung für Wien K 1500.—
Bei täglich einmaliger Versendung in die
Provinz (Nr. 334 der österr. Zeitungsliste) K 1500.—
Bei täglich zweimaliger Versendung in die
Provinz (Nr. 333 der österr. Zeitungsliste) K 1500.—

Einzelverkaufspreise:

Morgenblatt oder Nachmittagsblatt am Montag und
nach zwei Feiertagen K. 50.—, Abendblatt K. 10.—

Für die an Agenten, Austräger oder Verschleiesser
bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Postsparkassenkonti:

Wien Nr. 38.030 | Agram Nr. 40.070
Prag Nr. 24.620 | Laibach Nr. 30.338
Budapest Nr. 29.350 | Sarajewo Nr. 7.042
Warschau Nr. 130.170

Konto bei der Deutschen Bank, Abt. Ausland 19,
Berlin W 3, der Schweizerischen Kreditanstalt,
Zürich, und der Banca Commerciale Triestina, Triest.

Abonnement für das Ausland.

Mit Postversendung täglich	Monatlich:	
	einmal	zwei- mal
Griechen-Steinzeit	Gr. 6.	32.—
Ungarn	Gr. 6.	32.—
Jugoslawien	Gr. 6.	32.—
Deutschland	Dinar 30.	32.—
Polen	Poln. Mark 500.	32.—
Frankreich	Francs 5.	32.—
Italien	Lira 10.	32.—
Bulgarien	Leva 40.	32.—
Rumänien	Lei 40.	32.—
Schweiz und alle übrigen Staaten des Weltpost- vereins	Schweiz. Francs 7.—	32.—

Bei den Postämtern (vierteljährlich) in:
Deutschland 24 Mk., Schweiz 18 Frs. 25 Cs.,
Holland 7 Gld., 70 Ct., Schweden 33 Kr.,
29 Öre, Norwegen 16 Kr. 46 Öre, Dänemark
27 Kr. 42 Öre, Finnland 196 Finn. M. 27 P.,
Belgien Fr. 15.95, Italien L. 14.47, Griechenland
Fr. 15.90, Bulgarien Fr. 15.65.

Nr. 20659

Wien, Samstag, den 4. März

1922.

Fasziistenrevolte in Triume.

Vertreibung des Gouverneurs Zanella.
Telegramm unseres Korrespondenten.

Rom, 3. März.

Das Abenteuer Mussolinos in Triume hat eine neue
Auflage erlebt. Die Fasziisten von Triume haben eine Revolte
veranstaltet und nach heftigen Gefechten mit den
Regierungstruppen, die den ganzen Vormittag an-
dauerten, das Gouvernementsgebäude besetzt.
Der Gouverneur von Triume, Zanella, mußte sich den
Aufständischen ergeben. Es gelang ihnen jedoch, dann
nach dem Hafen zu entkommen und nach Istrien zu
flüchten. 400 Regierungssoldaten verteidigten sich noch in
einem Gebäude. Ihre Lage ist aussichtslos.

Die Fasziisten haben eine revolutionäre
Regierung von Triume ausgerufen. Sie sind zur
Stunde Herren der ganzen Stadt. Alle Beamten
sind in ihren Besitz.

Schon seit Tagen wurde eine lebhafter Agitation von den
Fasziisten entfaltet, da jugoslawische Elemente einen Anschlag
auf italienische Schiffe im Hafen planten. Durch diese Nähe
kam es heute zu Unruhen. Die Fasziisten haben sich
eines Torpedobootes bemächtigt, welches auf
der Reede von Abbazia lag, und drohten damit, das
Gouvernement von Triume zu bombardieren.
Der Kampf bis zur Kapitulation des Gouvernements hat
auf beiden Seiten Tote und Verwundete
gekostet.

Die italienische Regierung hat den Kreuzer „Mirabella“
von Pola nach Triume in See gehen lassen. Die Fasziisten
wollen versuchen, mit Hilfe ihres erbeuteten Torpedobootes
die Einfahrt von Triume zu verteidigen.

Demission des polnischen Kabinetts.

Wegen der Wilna-Frage.

Warschau, 3. März.

Die Polnische Telegraphenagentur meldet: Das
Kabinet Bonikowski hat demissioniert. In
einem an den Staatschef gerichteten Schreiben erklärt der
Ministerpräsident, die Demission des Gesamtkabinetts sei
auf den ungünstigen Ausgang der Verhand-
lungen der Regierung mit den Delegierten des Wilnaer
Parlamentes, betreffend die Unterzeichnung des Aktes über
die Vereinigung Wilnas mit Polen, zurück-
zuführen.

Möglichkeit einer weiteren Verschiebung der Genueser Konferenz.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Rom, 3. März.

Schatzminister Peano wurde in der heutigen Sitzung
des Ministerrates beauftragt, an den am 8. März in
Paris stattfindenden Besprechungen über die
Frage der Entschädigungen teilzunehmen.
Außenminister Schanzer wird sich am 15. März eben-
falls nach Paris begeben zur Teilnahme an der Orient-
konferenz. Vorher wird er noch mit Sunaris, der
auf der Durchreise Rom berührt, eine Besprechung haben.
Es steht nunmehr fest, daß nicht Tittoni, sondern der
Ministerpräsident de Facta den Vorsitz auf der
Konferenz in Genua führen wird. Wenn die parla-
mentarische Lage keine Anwesenheit in Rom erforderlich
machen sollte, wird er im Vorzuge durch Außenminister
Schanzer vertreten werden.

Letzterer erklärte Journalisten, Poincaré sei für
eine Vertagung der Konferenz bis Ende
April, wogegen Lloyd-George den Termin auf Ende
März festgesetzt wissen wollte. Der nunmehr bestimmte
Termin des 10. April stelle ungefähr die Mitte zwischen
den beiden genannten Daten dar. Infolge des Osterfestes
sei jedoch eine weitere Verschiebung nicht aus-
geschlossen.

Der „Popolo Romano“ stellt fest, daß sich die Atmo-
sphäre um Genua immer mehr trübe. Auch in
Italien gebe es Parteien, die aus innerpolitischen Gründen
die Sabotageversuche anderer Nationen unter-
stützen. In einem Telegrammwechsel zwischen de Facta,
Poincaré und Lloyd-George kommt der Wunsch zur Wahr-
nung der gegenseitigen Interessen in Freundschaft zwecks
Aufrechterhaltung des Weltfriedens zum Ausdruck. Von
Interesse sind die Schlüsselsätze des Telegramms Lloyd-
Georges, in denen er der Zuerstigkeit Ausdruck gibt, daß der
Erfolg der Konferenz von Genua unter Italiens Vorsitz
einen bedeutsamen Schritt höheren Zielen
entgegen bedeuten würde.

Kredite und Finanzprogramm.

Die Rede des Bundeskanzlers.

Wien, 3. März.

Die Rede des Bundeskanzlers war hoffnungsvoll.
Wir müssen immer die Basis unseres Unheil's herunter-
schrauben und daran denken, was aus uns geworden wäre,
wenn der Hütern seine Wirkung verfehlt hätte und
wenn wir weiterhin die Konsequenzen der sogenannten
herkömmlichen Finanzpolitik hätten tragen müssen. Vor diesen
entsetzlichen Unheil sind wir bewahrt worden und wir haben
nicht mehr die Empfindung erdbebenhaftiger Erschütterungen,
die schließlich mit dem sozialen Untergang enden müßten.
Aus dieser berechtigten Gemüthsregung erklärt sich der
optimistische Grundton in den Redierungen Schobers und
die hellere Farbe seiner Auseinandersetzungen. Er hat
vollständig recht in seinem Lobe der Stabilität und in
seinem temperamentsvollen Vorstoß gegen die Konjunktur
der Katastrophe: die valutarische Beruhigung zeitigt
schon jetzt eine nicht unbedeutliche Verbesserung. Aber das
Krocheln, das sich jedem objektiven Betrachter aufdrängen
muß, ist das folgende: Man mag die Kredite noch
so hoch einschätzen, man mag ihren Einfluß auf die
Staatsfinanzen noch so sanguinisch ins Auge fassen,
es kann schwer angenommen werden, daß sie uns länger
helfen können als einige Monate. Die Kontrolle in der
Verwendung wird sicher energisch und stetig geübt
werden. Aber was wird geschehen, wenn beispielsweise die
deutsche Reparationskrise zu neuen Käufen von Devisen auf
unserer Markte führt, wenn der eiserne Nagel jede Rücksticht
zertrümmert und ein Teil unserer Kreditvaluta aus auf
diese Weise entzogen wird? Was wird geschehen, wenn das
Defizit sich nicht so rasch decken läßt und die Teuerung von
neuem und trotz der relativen Stabilität der Valuta zum
Durchbruch kommt? Wird man dann wirklich die Kronen
zur Neuanschaffung der Devisen verwenden können und wird
da nicht wiederum das Nothrecht des Staates alle Bande
sprengen? Relativ kurzfristiger Kredit und langfristiges
Programm der inneren Sanierung, das sind die Gegenstücke
unseres ökonomischen Lebens, und es wird Sache des Aus-
landes sein, zu verstehen, daß wir weiterer Hilfe bedürfen,
damit die Harmonie zwischen innen und außen hergestellt
werde und damit nicht von neuem das Schachpiel statfinde,
daß wir aus Mangel an Unerfahrenheit durch die Mächte die
besten Anstrengungen im Innern verschleudern.

Was der Kanzler über das Programm der Sanierung
sagte, war wie ein Portal mit vielen Türen, eine gewaltige
Ankündigung, der die Erfüllung wird folgen müssen. Wir
müßten nur ein Wort herausgreifen, um zu zeigen, wie ernst
und wie schwierig es sein wird, die Versprechungen ins Werk
zu setzen. Sparjamkeit! Wie oft sind wir, besonders von
sozialdemokratischer Seite, verhöhnt worden, weil wir
seit Jahren den Standpunkt einnahmen, daß die unerhörte
Verschwendung ein Ende haben müsse und daß der Staat
nicht das Recht habe, Milliarden aus den Taschen der erwerbenden
Schichten herauszupressen, um Drohnen zu ernähren und
bureaokratische Simpelorien durchzuführen. Kein Staat hat je-
mals die Sparjamkeit so nötig gehabt wie Oesterreich, aber
es dauerte bis zum November vor zwei Jahren, bis eine
Ersparungskommission eingesetzt wurde, es dauerte bis zum

Februar vorigen Jahres, bis sie in Aktivität trat, und es
dauert bis zum heutigen Tag, daß der Finanzminister
sie mit Absicht und demonstrativ ignoriert und daß sie
sich in Kleinlichkeiten erschöpfen muß, während die größten
und wichtigsten Probleme ihrer harten. Nehmen wir, um
nur ein Beispiel zu nennen, die Trennung zwischen Post-
und Telegraphendirektion, die schon in den parlamentarischen
Berichten, die im vorigen Jahre veröffentlicht wurden, getriggt
war. Seit der Trennung hat sich der Stab der Beamten
um Tausende vermehrt, gänzlich unnützerweise und unter
völliger Mißachtung aller Grundsätze der richtigen
Budgetierung. Wer nur ein wenig Einblick in die Kassen
besitzt, der weiß Geschichten zu erzählen, die Hände sprechen.
Gibt es nicht Diener, deren einzige praktische Funktion es
ist, Tabakfassungen zu überbringen und Zeitungen herbei-
zuschaffen? Wenn man hört, daß Wollersdorf ein Defizit
von fünf Milliarden hat, wenn man die Mißwirtschaft der
überflüssigen Telephone beobachtet, dann begreift man den
ganzen Ernst dieser Staatsprobleme und der leise Zweifel
stellt sich ein, ob es in einigen Monaten gelingen werde, sie
zu bereinigen.

Wir müssen dennoch mit ganzer Kraft an der Lösung
arbeiten. Genau so wie die Sparjamkeit, wurde auch der
innere Kredit total vernachlässigt, und so lange noch Zeit ge-
wesen wäre, die innere Anleihe aufzunehmen, hat man
unter den wichtigsten Vorwänden sich geweigert und jetzt
sind die Preise und Löhne zu solcher Höhe angeschwollen, daß
Industrie und Banken nur über Geldknappheit jammern
und für den gegenwärtigen Augenblick die innere Anleihe
als unmöglich bezeichnen. Es ist jedoch kein anderer Weg
zu sehen, wenn auch mit der Durchführbarkeit noch einige
Zeit gewartet werden muß, kein anderer Weg, der dem
Finanzminister Geld verschafft und dennoch nicht durch neue
Uebervollzungen die Volkswirtschaft erschüttert. Der Gedanke
der Betriebsanleihe ist vom Bundeskanzler aufgenommen
worden, mit dem Unterschied, daß der Kredit nicht direkt für
die Deckung des Defizits, sondern für Neuanschaffungen
verwendet wird. Der Unterschied ist jedoch keineswegs
fundamental, und das alte Wort, man heilt ein kleines De-
fizit durch ein großes, dürfte sich in diesem Falle wieder
bewähren. Auch unsere Ueberzeugung war es, daß der
größte Teil einer solchen Anleihe darauf verwendet werden
müsse, den technischen Apparat zu verbessern und die
Leistungsfähigkeit zu erhöhen, wodurch bei entsprechenden
Maßregeln des Abbaues und bei valutarischer Ruhe von
selbst die Aktivität des Betriebes verbürgt wäre. Sparjam-
keit, Sanierung der Staatsunternehmungen, Ablehnung der
Mehrforderungen, Beschränkung in der Zahl der Beamten,
lauter steile Berge voll Geröll und mit gefährlichen Ab-
stürzen.

Wir glauben, daß der Bundeskanzler Schwung und
Willen besitzt, den Skeptizismus zu überwinden und die
österreichische Kopfhängerei eines Besseren zu belehren. Es
ist ein Fortschritt, daß die Parteien sich auf ein Pro-
gramm geeinigt haben, es ist ein Fortschritt, daß
die Personenfragen in den Hintergrund getommen sind und
daß wir nicht wie der selbige Hans Töfel, wenn wir schon
den Drei haben, erst recht noch den Föfel suchen müssen.
Die Kredite werden gewissenhaft verwaltet werden und das
Ausland kann die Beruhigung haben, daß Oesterreich alles
tun wird, was in seiner Macht steht, um ihre Geltungsdauer
zu verlängern. Aber unentbehrlich erscheint schon jetzt

Die 75. Fortsetzung des Romans: „Jules und
Henri“ von Gustave Flaubert befindet sich auf
Seite 14.

Fenilleton.

An die Pisonen.

Von Hermann Vahr.

Des Horaz Brief an die Pisonen ist auch de arte
poetica zubenannt, und ich war darum, als ich ihn in jungen
Jahren zum erstenmal las, eigentlich am Ende sehr ent-
täuscht: ich hatte kindlich gehofft, wenn ich mit den fünf-
hundert Versen fertig wäre, Dichten gelernt zu haben; oder
doch wenigstens fortan zu wissen, worauf es beim Dichten
ankommt. Darüber aber fand ich hier nichts gesagt, und so
wenig ich mich der Laune, der Anmut, der Würze des arri-
gen Fenilletons in Versen verschloß, ich konnte mir durchaus
nicht vorstellen, was wohl die Pisonen eigentlich daran
gefunden haben mochten. Das ist lange her, und wenn ich
den Oden des Horaz, durch ihren hohen Formwillen immer
wieder angezogen, niemals ganz unterwarf, so vergingen
doch Jahre, bevor mich jüngst die Lust überkam, auch in
den Satiren und Epigrammen wieder einmal zu blättern.
Da las ich nun ganz unbefangen, was er den Pisonen
schreibt; kein Ehrgeiz, Dichten zu lernen, stört mich mehr.
Es las sich allerliebste, aber ich muß gestehen: ich kannte

nicht am Ende so wenig als damals aus. Was soll's eigent-
lich? Was will er? Und in meiner Ratlosigkeit fiel mir
ein, daß man zunächst ja vor allem doch auch erst einmal
wissen müßte, was für Leute denn diese Pisonen, denen
er schreibt, eigentlich gewesen sein mögen. Antwort gab mir
Papa Wieland in seiner Karl August gewidmeten, „mit
historischen Einleitungen und andern nötigen Erläuterungen
versehene“, 1782 erschienenen Uebersetzung. Schon an sich
ein kleines Meisterwerk, da der dem Wunde Wielands
angeborene Wohlklang, sein natürlicher Aushauch, hier eine
nahe Verwandtschaft mit Horaz verrät, ist es gar
unieren Thren heute noch viel horazischer: es hat mit den
Jahren immer mehr Kokoko für uns angefangen, bis es
schließlich in seiner verknörkelten Einfalt, in seiner
behäbigen Zierlichkeit, in seiner gebauchten Grazie jetzt uns
ganz so fremdartig akaväterisch anheimelnd klingt, wie
Horaz den Leuten seiner Zeit geklungen haben mag, gar den
jüngeren Leuten, zum Beispiel diesen Söhnen des Bijo.
Horaz und Wieland gehören zu den Menschen, die leicht
immer jung bleiben können, weil sie schon alt zur Welt
kamen. Horaz kam zur Welt, um dem neuen Rom zu zeigen,
wie denn ein alter Römer ausgehen haben mag. So
mochte sich an Wieland der Sturm und Drang neugierig
das alte Deutschland der guten Zucht und festen Sitte noch
einmal besehen. Beide sind Menschen mit klaren inneren
Bindungen, mit Form, in ungeunden, formlosen Zeiten.
Beide helfen aber selber an der Entbindung der neuen Zeit,
der formlosen, schon irgendwie mit. Beide besinnen sich, um